

Die Heiligen und die Sehnsucht nach dem Tode.

Von Msgr. Dr. Robert Klimsch, Dechant in Wolfsberg (Kärnten).

Sehr gering ist die Zahl jener Heiligen, welche vor dem Tode sich fürchteten. Die meisten Heiligen starben nicht nur ergeben und gefaßt, sondern freudig. Viele sehnten sich durch ihr ganzes Leben nach dem Tod.

„Ich habe Sehnsucht“, sagt der hl. Paulus, „aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein. (Philipp, 1, 23.) Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?“ (Röm. 7, 24.) Der hl. Theresia ist der Aufschub des Todes ein beständiges Sterben: „Ich sterbe“, sagte sie, „weil ich nicht sterbe.“ Die hl. Katharina von Genua schickt dem Tode zärtliche Begrüßungen voraus. „O lieber, schöner, teurer, süßer Tod, ich finde keinen anderen Fehler an dir, als diesen, daß du jene schneller heimsuchest, die dich fürchten, als jene, die dich suchen.“ — Der hl. Ignatius von Loyola zerfloß in Freudentränen, wenn er an sein Hinscheiden dachte, und war wie außer sich vor Jubel, wenn ihm eine Krankheit dessen Nähe zu verkünden schien. Alle Gott liebenden Seelen haben mit Andacht die Worte des Psalmisten wiederholt: „Wie ein Hirsch sich sehnt nach Wasserquellen, so sehnt meine Seele sich nach dir, o Gott. Es dürstet meine Seele nach Gott, dem starken, dem lebendigen, wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte Gottes? Mir sind meine Tränen zur Speise Tag und Nacht, da man mir täglich sagt: Wo ist dein Gott?“ (Ps. 41, 2 ff.)¹⁾

Selbst im Sterben waren die Heiligen vielfach fröhlich. „Wir gehen zum Himmel!“ ruft der hl. Aloisius aus, unfähig, seine Freude zu verbergen. „Tausendmal“, sagt Madame de la Beltrie im Sterben, „ziehe ich den Tag des Todes allen Jahren meines Lebens vor.“ Als die ehrw. Dienerin Gottes, Anna Maria Taigi, den Tag ihres Todes ankündigte, leuchteten ihre Augen von einem Lichte und einer Glückseligkeit, die man mit Worten nicht ausdrücken kann. Der Priester, welcher über 20 Jahre um sie war, versichert, daß er sie nie so fröhlich sah, als in den letzten Perioden ihres Lebens und bei der Ankündigung ihres Todes.²⁾

Franziskus von Girolamo stimmte das Tedeum an, als er den Tod heranrücken fühlte. Dasselbe tat der selige Kardinal Fisher (von London) auf dem Schafott.

Der hl. Franz von Assisi forderte auch seine Umgebung auf, zu singen. Und als Bruder Elias sprach: „Aber, mein Vater, beim Tode sollte man statt zu singen, vielmehr weinen“, antwortete Franziskus: „Aber ich vermag nichts anderes, als zu singen, da ich sehe, daß ich in Kürze hingehen werde, um Gott zu genießen.“

¹⁾ „Von dem Einen Notwendigen“ v. Benedikt Rogacci S. J., Verlag vorm. G. J. Manz, Regensburg, 1901, S. 482. — ²⁾ Balzaniore, S. 88.

Als die hl. Elisabeth, die edle, deutsche Fürstin, zu Eisenach in Thüringen im Jahre 1231 im Sterben lag, hörte man ein liebes Singen im Raume; die Heilige aber fragte: „Habt ihr die Engel nicht mit mir singen gehört? Ich habe mitgesungen, so gut ich konnte.“ Eine andere ähnliche, liebliche Heilige, Maria von Digny, sang in überströmendem Jubel drei Tage und drei Nächte lang vor ihrem Tode, ununterbrochen Gott dankend und ihn und seine Engel und Heiligen preisend, so daß sie zuletzt vor Ermüdung kaum einen Laut mehr hervorbringen konnte. Warum jubelten Heilige so beim Tode? Weil sie lebendigen Glauben, ein freudiges Ahnen und Erwarten der ihnen nahenden Gottanschauung und Gottesfreude hatten.

Die Heiligen hatten schon in diesem Leben in ihren Gekerktröstungen und in ihren geistlichen Süßigkeiten einen Vorgeschmack des Himmels. Nicht selten wurden sie eines besonderen, übernatürlichen Verkehrs gewürdigt wie sie auch über Wert und Unwert des Zeitlichen und Ewigen besonders erleuchtet waren.

Die Sehnsucht so vieler Heiligen nach dem Tode entsprang außer der Sehnsucht nach Gott und dem Himmel vor allem der Sehnsucht, der Gefahr, zu sündigen und zu fallen, entrückt zu sein.

Der hl. Ambrosius sagt: „Wir wandeln auf dieser Erde zwischen Fallstricken; wir gehen immer zwischen den Schlingen der Feinde, welche unserem Leben der Gnade nachstellen. Diese Gefahr war es, wegen welcher der hl. Petrus von Alcantara, dem Tode nahe, also sprach: „Weiche, Bruder (es war jener ein Ordensmann, der beim Bedienen ihn berührte), entferne dich, denn noch bin ich am Leben, und in Gefahr verdammt zu werden.“ Eben diese Gefahr wegen freute sich die hl. Theresia, so oft sie die Uhr schlagen hörte; denn sie war froh, wieder eine Stunde des Kampfes überstanden zu haben; daher sagte sie: „In jedem Augenblick des Lebens kann ich sündigen und Gott verlieren.“

In dem Leben der Altväter wird erzählt, daß ein Altvater in Aegypten im Sterben gelacht habe, während die anderen weinten. Befragt, warum er denn lache, antwortete er: „Und ihr, warum weinet ihr denn, da ihr doch sehet, daß ich zur Ruhe gehe? Von der Arbeit gehe ich in die Ruhe, und ihr weinet?“ Ebenso sagte die heilige Katharina von Siena beim Sterben: „Erfreuet euch mit mir, da ich dieses Land des Jammers verlasse und in den Ort des Friedens eingehe.“

„Wenn jemand“, sagt der hl. Cyprianus, „in einem Hause wohnen würde, wo die Mauern abfallen, wo der Oberboden und das Dach bebt, so daß alles dem Einsturz droht, wie sehr müßte er wünschen, aus diesem herausgehen zu dürfen!“ In diesem Leben drohet der Seele alles den Sturz: Die Welt, die Hölle, die Leidenschaften, die aufrührerischen Sinne — alles zieht uns zur Sünde und zum ewigen Tode.¹⁾

¹⁾ Hl. Alfons von Liguori, Vorbereitung zum Tod. Styria, Graz. S. 89—92.

„Was ist der Tod anders“, sprach der hl. Ambrosius, „als das Begräbniß der Laster?“ Der Tote kann nicht sündigen, sagt der nämliche Heilige. Daher lobt der Herr die Verstorbenen mehr, als was immer für einen lebenden Menschen, und sei es auch ein Heiliger: Ich habe die Toten mehr als die Lebendigen gelobt. (Eccl. 4, 2.)

Der hl. Franz von Sales ermahnte daher die Prediger, den Tod stets wünschenswert hinzustellen. Ein heiliger Tod setzt unser Heil außer Gefahr; ein heiliges Leben bereitet uns dazu vor, gibt uns aber keine gänzliche Versicherung unseres Heiles. — Sei unser Leben auch noch so heilig, sind wir sicher, daß wir darin verharren werden? Wer kann alle Gelegenheiten vorhersehen, die fähig sind, unseren Mut wankend zu machen? Wer kann sich schmeicheln, er werde vom bösen Beispiele niemals mitgerissen werden?

Solange das Schiff sich auf dem Meere befindet, ist immer Grund zur Furcht vorhanden. Gar oft scheitert es an demselben Orte, wo es am nämlichen Tage noch bei vollkommener Windesstille in Sicherheit lag.

Das gegenwärtige Leben ist ein Meer voll Klippen; ein Labyrinth, in dem man sich tausendfach verirren kann; ein langes Leben begehren heißt also so viel, als eine lange Reihe von Gefahren, Versuchungen und Kämpfen begehren. Wer ein langes Leben begehrt, wünscht eine lange Versuchung, sagt der Kartäuser Gui in seinem Buche von der Ruhe. Wie vielen ist leider ein langes Leben Gelegenheit zum Untergange geworden!

„Tut nichts, was meinen Tod verhindern könnte“, sagte daher der hl. Aloisius von Gonzaga auf dem Sterbebette, „denn ich weiß nicht, was mir noch begegnen wird, wenn ich länger lebe.“

Nicht nur dann ist die Sehnsucht nach dem Tode erlaubt, wenn sie dem Wunsche entspringt, der Gefahr des Sündigens entrückt zu sein, sondern auch dann, wenn sie hervorgeht aus großer Sehnsucht und Liebe nach Gott und seiner Anschauung im Himmel.

Der hl. Johannes Chrysostomus sagt: „Wenn der König für einen die Wohnung in seiner Residenz bereitet, inzwischen aber ihn verbindlich gemacht hätte, in einer Hütte sich aufzuhalten, wie sehr müßte dieser wünschen, aus seiner Hütte in die Residenz zu kommen!“ In diesem Leben ist die Seele, solange sie im Leibe ist, wie in einem Kerker, um von da in die Burg des Himmels zu kommen. Daher betete David: Führe meine Seele aus dem Kerker. (Ps. 141, 8.)

Richtig sagte auch der hl. Bruno, man soll unser Absterben nicht Tod nennen, sondern Leben. Man soll nicht sagen „der Tod“, sondern „des Lebens Anfang“. Deswegen nennt man mit Recht den Tod der Heiligen ihren Geburtstag; denn in ihrem Tode werden sie zu jenem Leben geboren, das kein Ende mehr haben wird. „O liebenswürdiger Tod“, sagte der hl. Augustinus, „wer sollte dich nicht wünschen, da du das Ende der Arbeiten, das Ende der Mühe, der Anfang der ewigen Ruhe bist! O wünschenswerter Tod, du

Ende der Uebel, du Ende der Arbeit, du Beginn der Ruhe!" Mit Sehnsucht bat daher der Heilige: „Herr, ich will sterben, um dich zu sehen.“¹⁾

Für die Guten ist der Tod ein Flug von der Erde, nicht ein Verschwinden im Grab; er ist der kräftige, mächtige Ausbruch eines neuen Lebens und kein bloßes Ausruhen von den Mühen des alten, er ist das bloße Zerbrechen eines Glases, durch das man bisher die Welt betrachtete, unter Einsatz eines besseren.

P. Granada erzählt, ein Jäger habe einen ausfägigen Einsiedler getroffen, der dem Tode nahe war und sang. „Wie kannst du denn in diesem Zustande singen?“ fragte dieser. „Bruder“, antwortete der Einsiedler, „zwischen mir und Gott ist nichts, als die Mauer dieses meines Leibes; nun sehe ich sie zerfallen und den Kerker einstürzen, ich gehe nun hin, Gott zu sehen, und deswegen freue ich mich und singe.“ Diese Sehnsucht nach Gott machte, daß der heilige Märtyrer Ignatius sagte, wenn die wilden Tiere nicht gekommen wären, ihn ums Leben zu bringen, so hätte er sie gereizt, daß sie ihn ergreifen sollten: „Ich werde Gewalt brauchen, damit ich verzehrt werde.“ Die hl. Katharina von Genua konnte es nicht leiden, daß einige den Tod für ein Unglück hielten, und sagte: „O geliebter Tod, wie ungern sieht man dich! Und warum kommst du nicht zu mir, da ich Tag und Nacht dich rufe?“ (vita, cap. 7.)

P. Suarez starb mit so großer Ruhe, daß er sterbend sagte: „Ich hätte nicht gedacht, daß das Sterben so angenehm wäre.“ Der Kardinal Baronius wurde vom Arzte gewarnt, nicht so viel an den Tod zu denken: „Warum?“ antwortete er, „fürchte ich ihn etwa? Ich fürchte ihn nicht, sondern ich liebe ihn.“ P. Hippolytus Durazzo, aus der Gesellschaft Jesu, hatte niemals geweint, wenn einer seiner Ordensbrüder mit Vorzeichen der Seligkeit starb, er war vielmehr ganz fröhlich. „Wie ungereimt wäre es“, sagt der hl. Johannes Chrysostomus, „an ein ewiges Paradies zu glauben und den zu bedauern, der dahin geht, den Himmel zu bekennen und über die, welche von hier dorthin gehen, zu trauern?“ (Joan. Chrys. ad viduam.)

Die fromme Gründerin von Limpertsberg bei Luxemburg († 1895), welche viel mit den armen Seelen verkehrte, theilte ihrem Beichtwater mit, daß sie Seelen zu langem Fegefeuer verurteilt erblickte, weil sie während ihres irdischen Lebens sich nicht, ihrer Erkenntnis entsprechend, nach Gott gesehnt hatten.

Trotz ihrer übergroßen, fortwährenden Sehnsucht nach der Auflösung haben alle wahrhaft heiligen Seelen stets den Zeitpunkt ihres Todes willig dem Herrn anheimgestellt und waren bereit, nach Gottes Willen das Leben arbeitsvoll zu ertragen und für Gottes Ehre zu verwenden.

Unser Leben und Leiden soll, richtig erfaßt, doch eigentlich nichts anderes sein, als der Uebergang zum Genusse der himmlischen

¹⁾ Hl. Alfons v. Liguori. A. a. O. S. 96.

Freuden. Wer könnte nun mit Gewißheit sagen, ob seine Todessehnsucht berechtigt und seine Seele richtig bereitet ist, vor Gottes Angesicht zu treten? Haben wir schon genug gelitten, schon genug Verdienste erworben, um den ewigen Lohn hiefür zu empfangen? Könnte es uns nicht in der anderen Welt noch viel schlimmer ergehen als in dieser, wenn wir die Gnadenfrist, in der wir alle unsere Sünden abbüßen konnten, kleinmütig beiseite stießen? Wünschen wir also nur, was Gott will, in der Ueberzeugung, daß seine Weisheit die Fülle unserer Leiden und das Maß unserer Kräfte genau zu bemessen vermag. Der fromme englische Dichter Burns fragt: „Herr, wann ist's Zeit für mich zum Sterben?“ Und gibt sich selbst die schöne Antwort: „Gottes Zeit ist auch die meine!“¹⁾

Als die hl. Gertrud einst eine Reise machte, fiel sie unglücklicherweise von einer gefährlichen Höhe herab. Voll Freude rief sie aus: „Ach, mein süßer Heiland, was für eine Gnade wäre es für mich gewesen, wenn dieser Fall meinen Weg zu dir abgekürzt hätte!“ Einige ihrer Begleiterinnen nahmen daran ein kleines Argernis und fragten sie, ob sie sich nicht fürchte, ohne die heiligen Sakramente zu sterben? „Ich wünsche von ganzem Herzen“, gab sie zur Antwort, „vor meinem Tode durch die heiligen Sakramente gestärkt zu werden; aber ich wage es, die Vorsehung, den Willen meines Herrn und Gottes allen Sakramenten vorzuziehen, und halte dies für die würdigste Vorbereitung auf den Tod. Es ist mir gleichgültig, ob mein Tod langsam oder plötzlich erfolgt, wenn er nur in den Augen desjenigen angenehm ist, zu welchem er mich, wie ich fest vertraue, führen wird. Denn, wie ich auch immer sterben mag, ich hoffe, die Barmherzigkeit Gottes zu finden, ohne welche ich ewig verloren sein würde, so lange auch meine Vorbereitung auf den Tod gewesen sein möchte.“²⁾

Was die selige Maria Custella sprach: „Das himmlische Vaterland zieht mich zwar an; allein wenn Jesus, unser Herr, mich noch für die Erde nützlich findet, so verlängere ich auch gerne meinen Aufenthalt auf ihr“, das werden alle Heiligen und alle wahrhaft frommen Menschen jederzeit sagen müssen.

Allen ist es wohl bewußt, daß unser irdisches Leben und jeder einzelne Tag desselben, in Gott und für Gott gelebt, ein unermeslich wertvolles, ein kostbares Geschenk Gottes ist. Es ist die Vorbereitung für das ewige, die Zeit des Verdienstes, die Aussaat für die große Ernte, der Tag, den wir im Weinberge des Herrn zu arbeiten haben, die Frist, in der wir mit den uns anvertrauten Talenten wuchern sollen. (Matth. 13, 24, ff, 20, 1. ff, 25, 14. ff.)

Durch diese seine Bestimmung ist das leibliche Leben von unschätzbarem Werte, und jeder Augenblick desselben ist unendlich kostbar.

¹⁾ Friedrich, Der kathol. Christ auf dem Kranken- und Sterbebett. Dülmen 1908. — ²⁾ P. Faber, „Alles für Jesus“, 7. Aufl. Osnabrück, Berl. v. Wehberg, 1900, S. 260, 261

Jede Vermehrung der heiligmachenden Gnade in uns vergrößert unser Verdienst, vermehrt in uns die göttlichen Tugenden und erhöht unsere Glorie im Himmel für ewig. Die Seelen, welche mit mehr Gnade von dieser Welt scheiden, werden im Himmel Gott mehr ehren und mehr erbitten können, und durch die ganze Ewigkeit Gott inniger zu lieben vermögen.

Von diesem Standpunkte aus, um Gott mehr Ehre zu verschaffen, sind die Heiligen bereit gewesen, ihr leidensvolles Leben trotz ihrer Sehnsucht nach dem Himmel geduldig weiter zu tragen.

Der hl. Ignatius von Loyola sagte, wenn er sterben könnte, und dabei seines ewigen Heiles versichert wäre, so würde er es doch vorziehen, in Ungewißheit über das Heil seiner Seele auf Erden zu bleiben, wenn er dadurch nur in den Stand gesetzt wäre, noch länger am Seelenheil anderer zu arbeiten.

Der hl. Paulus sucht trotz seiner großen Todessehnsucht immer wieder in seinen Briefen die Hoffnung in den Herzen der Christen wachzuhalten und ihnen den Gedanken an den Himmel tief einzupflanzen, um ihren Mut in den Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, zu stählen und sich selbst immer wieder emporzurichten zu neuer Schaffensfreude und neuen Opfern. „Darum ermüden wir nicht“, schreibt er an die Korinther, „sondern wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert (durch die heiligmachende Gnade). Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns. Wir wissen, daß, wenn dieses unser irdisches Haus aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel. Und auch in dieser Hinsicht seufzen wir voll Verlangen, mit unserer himmlischen Wohnung überkleidet zu werden.“ (2 Kor. 4, 16 f. 5, 1 f.) Und dieses Verlangen nach der himmlischen Wohnung, das zuversichtliche Vertrauen, daß Gott „die Krone der Herrlichkeit für ihn hinterlegt hat, läßt ihn die vergangenen Leiden und Trübsale vergessen, so daß sie sein Wirken in keiner Weise etwa durch Mütlosigkeit lähmen und hemmen, sondern jeder Tag für ihn ein „voller Tag an Arbeit und Verdiensten wird“; „ich vergesse, was hinter mir liegt, dem vorgesteckten Ziele eile ich zu, dem Preise, der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christus Jesus.“ (Phil. 3, 13 f.)

Der selige Pfarrer von Ars konnte sich unter der Last seiner Arbeiten kaum aufrecht auf den Füßen halten. Fast täglich gegen 14 Stunden Beicht sitzen und mehrmals predigen und immer von Hilfesuchenden umringt sein, das macht durch Jahrzehnte fortgesetzt müde. „Herr Pfarrer“, sagte einst jemand zu ihm, „wenn der liebe Gott es Ihnen freistellte, jetzt gleich in den Himmel einzugehen, oder aber noch hier auf Erden zu bleiben und an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten, was würden Sie dann wählen?“ „Ich glaube, mein

Freund, ich bliebe hier.“ „Aber, Herr Pfarrer! Ist's möglich? Die Heiligen im Himmel sind doch so glücklich! Sie sind frei von Versuchungen, von allem Elend!“ Mit himmlischem Lächeln antwortete der Selige: „Das ist wahr, mein Freund. Aber die Heiligen dort oben sind Rentner. Sie haben auf Erden fleißig gearbeitet, da Gott die Faulheit bestraft und nur die Arbeit belohnt. Aber sie können nicht mehr, wie wir, Gott durch Anstrengungen und Opfer für das Heil der Seelen verherrlichen.“ „Möchten Sie deshalb wohl bis ans Ende der Welt hier auf Erden bleiben?“ „O ja, auch das.“ „Dann aber hätten Sie doch so viel Zeit vor sich: würden Sie dann auch noch so früh aufstehen?“ „O ja, mein Freund, um Mitternacht! Ich scheue keine Mühe und Arbeit. Ich wäre der Glückseligste der Menschen, wenn nur nicht der furchtbare Gedanke wäre, daß ich armer Pfarrer einst vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen muß!“ Und Tränen rollten über seine Wangen.¹⁾

Nicht selten hat der göttliche Heiland selbst solch opfer- und leidensfreudige Hingebung gelobt und gefördert.

Die Akten des Seligsprechungsprozesses der hl. Franziska von den fünf Wunden erwähnen,²⁾ daß sie vier Jahre vor ihrem glücklichen Hinscheiden, nachdem sie anderthalb Tage hindurch heftige Konvulsionen und Ohnmachten gelitten, wie sterbend hinfank und im Fallen einen Schrei zu Jesus tat. Da erschien er ihr alsbald im vollen Glanze seiner Schönheit und sagte voll Mitleid und Freundlichkeit: „Meine liebste Braut! Ich bin Jesus der Nazarener, den du gerufen hast; komm zu mir, denn du hast genug gelitten!“ „Ach Herr“, entgegnete die Heilige, durch den Anblick und diese Worte ihres göttlichen Bräutigams ganz neu belebt, „wohl wenig ist das, was ich gelitten habe, sehr wenig im Vergleich mit jenem, was du gelitten, und was ich bereit bin zu leiden, um den Sündern zu helfen.“ Dieses erhabene Opfer, das Maria Franziska gleich einigen der bewundertsten Heiligen brachte, lieber zum Heile der Sünder hier noch zu leiden, und zwar sehr zu leiden, als seiner Einladung in die Freuden der Ewigkeit sogleich zu folgen, gefiel dem Herrn dermaßen, daß er ihr in unsäglichlicher Liebe die beseligende Zusicherung gab: „Wohlan, meine Braut, weil du noch leiden willst, so sage ich dir: Alle jene, für die du gelitten und die du mir betreffs ewiger Rettung vorstellen willst — alle werde ich sie dir geben!“ Sie bat wohl in der Folge für unzählige Seelen, und erhielt sie alle; jedoch vorerst benützte sie in ihrer Demut diesen günstigen Augenblick dazu, den Herrn zu bitten, daß die besonderen Gnaden, die er ihr zu erweisen würdige, kein Mensch inne werden möchte!

Die selige Ludgarde war voll großer Sehnsucht nach dem anderen Leben und täglich weinten ihre Augen deshalb zum Herrn. Da

¹⁾ Bihlmeyer, Wahre Gottsucher. Freiburg i. R. 1913. S. 62.

²⁾ Richard, Leben der hl. Franziska v. d. den fünf Wunden. Mainz, Kirchheim 1880. S. 257.

erschien ihr derselbe einmal, zeigte ihr seine Wunden und sprach: „Betrachte, wie meine Wunden zu dir rufen, daß ich nicht umsonst mein Blut vergossen und den Tod gelitten habe!“ Ludgarde fragte erstaunt und erschrocken, was das Rufen der Wunden Christi bedeute. Da bekam sie zur Antwort: „Durch deine Uebungen und Gebete wirst du den Zorn des Vaters besänftigen, daß er die Sünder nicht in den Tod verwerfe, sondern daß sie durch die Barmherzigkeit Gottes bekehrt und gerettet werden.“ Eine ähnliche Erscheinung hatte Ludgarde ein anderes Mal. Sie sah den Heiland mit neugeöffneten Wunden vor dem Angesicht des Vaters stehen und ihn für die Sünder bitten. Dann kehrte er sich zu Ludgarde und sprach: „Siehst du, wie ich mich ganz dem Vater für die Sünder opfere? So will ich, daß du dich mir ganz für meine Sünder opferst und die gegen sie bereitete Strafe abwendest!“¹⁾

Ein sehr liebes Beispiel haben wir aus neuester Zeit im Leben der heiligmäßigen Maria Droste-Bischoering, welcher der göttliche Heiland bekanntlich den Auftrag gab, Papst Leo XIII. die Weihe der Welt ans heiligste Herz Jesu zu empfehlen. Da sie große Sehnsucht nach dem Tode hatte, erklärte ihr der Heiland, er wolle noch nicht, daß sie sterbe, weil er seine Verbindung mit ihr noch fortzusetzen wünsche. Gleich wie er nicht wolle, daß Kirchen oder Heiligtümer, in denen er wohne, zerstört würden, so wolle er auch nicht, daß ihre Krankheit sie jetzt schon zum Tode führe, da er diesen Ort noch als seine Wohnung bewahren wolle. Ihrem Beichtvater schrieb sie, der göttliche Heiland habe ihr nach der heiligen Kommunion geoffenbart, daß er ihr noch ein Jahr geschenkt habe, damit sie mit ihm im Himmel sich noch inniger vereinigen könne; indes dürfe sie nur in ihm und für ihn leben, nur ihn sehen und nur ihn suchen.

An einem Freitag in der Fronleichnamsoktav gab sie dem hochwürdigen Abt Idesons Nachricht von folgendem Zwiegespräch mit dem Heiland: Frage: „Warum das lange Kranksein und Leiden?“ Antwort des Heilandes: „Ich habe durch das Kreuz das Menschengeschlecht erlöst, durch das Kreuz heilige ich noch jetzt die Seelen. Je fester ich eine Seele annagle, je ähnlicher ich sie mir durch das Kreuz mache, desto inniger vereinige ich sie mit mir.“

Ein anderes Mal versicherte ihr der Heiland auch, daß sie durch ihre Leiden und durch das Leid ihrer Arbeiten früher ihr Ziel erreichen und ihre Aufgabe eher erfüllt sein werde, und daß die Zahl der Seelen, die sie retten müßte, nach der Auswahl seiner Gnade schneller vollzählig sein würde.²⁾

Das Vorgebrachte dürfte uns Priestern manchen Gedanken bringen, um Kranke und Leidende in ihren Schmerzen zu trösten. Ihre Todessehnsucht ist ja fast immer nur eine Sehnsucht nach dem

¹⁾ Stolz, Legende oder der christliche Sternenhimmel. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung. 1867. — ²⁾ Chazle, Leben der Maria Droste-Bischoering. Herder, Freiburg i. Br.

Befreitwerden von Schmerzen und eine gewisse Leidensmüdigkeit, die wohl erklärlich, aber nicht lobenswert ist. Die Natur sträubt sich gegen das, was ihr so lange schon schwer gewesen, und sehnt sich nach Ruhe und Erlösung. Wir sollen uns aber hüten, unsere etwaige Ungeduld als ein Verlangen nach dem Besitze Gottes anzusehen. „Es ist“, sprach der hl. Franz von Sales, „immer gefährlich, sich den Tod zu wünschen, weil dieser Wunsch gewöhnlich nur bei solchen rege wird, die einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, oder aber, die schwermütig und finsternen Gemütes sind; nicht also ist es der Fall bei mittelmäßigen Menschen, wie wir sind. Man führt David, den hl. Paulus und andere Heilige an, die diesen Wunsch aussprachen; allein es wäre vermessen, die Sprache dieser Heiligen führen zu wollen, ohne die Heiligkeit derselben zu haben. Wer aber dächte, er sei so heilig als sie, dessen Eitelkeit wäre sündhaft und nicht zu entschuldigen. — Einen solchen Wunsch aus Schwermut, aus Verdruß und aus Lebensüberdruß hegen, ist eine Uebertreibung, die der ersten entgegengesetzt ist und an Verzweiflung grenzt.“ (Canius, Geist des hl. Franz v. Sales.)

Allerdings dürfen wir uns den Tod wünschen, um sehr schweren Leiden zu entgehen, falls unser Wunsch von der Hingabe in den göttlichen Willen begleitet ist. Denn das Verlangen, schweren Leiden zu entgehen, ist überhaupt erlaubt, und folglich ist auch die Sehnsucht nach dem Tode gestattet, wenn er das einzige Mittel ist, davon frei zu werden. Auch die Heiligen beteten zuweilen, Gott wolle sie durch den Tod den Leiden dieses Lebens entreißen. Als die Barbaren Afrika schon verwüsteten und die Stadt Hippo belagerten, betete der heilige Bischof Augustinus, wie er selbst seinen Brüdern erzählte, Gott möge entweder die Stadt von den Feinden befreien, oder, wenn das ihm nicht gefiele, seine Diener zur Ertragung aller Leiden stärken, oder wenigstens ihn selbst aus dem Leben nehmen. Um dieselbe Gnade beteten auch, wie der hl. Possidius berichtet, die übrigen. Im dritten Monate der Belagerung fiel der hl. Augustinus in eine Krankheit, die seinem Leben ein Ende machte, und der heilige Possidius, sein Lebensbeschreiber, zweifelte nicht, daß dieses die Frucht seines Gebetes gewesen.

Als die hl. Agatha durch das empörte Volk von den glühenden Kohlen weggehoben ward, betete sie im Kerker: „Herr, mein Gott, ich danke dir, du hast mich geliebt, du hast mich geprüft, o, nimm mich zu dir auf.“ Kurz nachher erlöste sie Gott von ihrem schrecklichen Leiden durch einen sanften Tod.¹⁾

In der Heiligen Schrift heißt es: „O Tod, gut ist dein Urtheilsspruch für den armen Mann, und für den, der an Kräften abnimmt, für den Altersschwachen, für den, der für alles zu sorgen hat, für den Kleingläubigen, der die Geduld verliert.“

¹⁾ Nach Fredrich. A. a. D.

Für diejenigen aber, welche in der Gnade Gottes und in womöglich freudiger Geduld ihr Leiden tragen, ist die Kostbarkeit und der Wert dieser Leiden nicht zu schildern. Solche Seelen sind der Segen des ganzen Hauses. Schön schreibt darüber Alban Stolz: „Wenn eine Person arm und alt, oder langwierig krank ist, so kann man oft die Leute sagen hören: Es wäre am besten, wenn sie unser Herrgott zu sich nehmen würde, sie kann ja doch nichts mehr arbeiten. Und zuweilen denkt und sagt so ein armer Tropf selbst derartiges, entweder aus demütigem Gefühl seiner Armseligkeit oder aus Unverstand. Und doch ist vielleicht kein Mensch im Haus so nützlich, hält so viel Unheil ab und bringt so viel Segen, als gerade der verachtete Kranke durch sein Beten, dem er eben mehr obliegen kann als die Arbeitsmenschen. Sieh' darum ja nie ein Kind, einen siechen Hausgenossen oder einen altersschwachen Großvater verächtlich an, als äßen diese das Brot gleichsam umsonst, und du, der Gesunde, Kräftige, sei es, welcher Brot ins Haus schaffte. Denke daran, die Witterung über dem Feld, die Kraft in deinen Gliedern, das Heil deiner Seele hängt nicht von deinem Laufen und Rennen ab, sondern von Gott; und Gott läßt sich zuletzt mehr vom Beten zum Helfen und Geben bewegen und ein rechter Vetter gibt eher den Ausschlag, als dein Pflügen, Säen, Dreschen und Handeln.“

Praktische Einrichtung des Direktoriums.

Von Dechant Dr Ott in Rogheim.

Herr Privatdozent Dr Drinkwelder in Salzburg hat im letzten Jahrgang dieser Zeitschrift (1916, S. 524 ff.) belehrende Beiträge zur Abfassung des Direktoriums geliefert, welche sicher bei dem Aleris großes Interesse gefunden haben. Ich möchte mir einige Nachträge dazu erlauben.

Die erste Frage, welche sich aufdrängt und welche Herr Doktor Drinkwelder aus naheliegenden Gründen nicht behandelte, ist diese: Wer soll das Direktorium machen? Die Entscheidung liegt ja bei der bischöflichen Behörde und es liegt mir fern, hierin irgendwie Ratschläge zu erteilen. Aber es liegt doch auf der Hand, daß, wenn jemand, der dem intensiveren Studium der Liturgik bisher vollständig fern gestanden hat und nie ein besonderes Interesse dafür hatte, plötzlich an eine solche Arbeit gestellt wird, er hier ziemlich versagen muß. Man kann ruhig die Behauptung aufstellen: Wer nicht von seinen früheren Priesterjahren her dieser theologischen Wissenschaft ein Interesse entgegengebracht und die erfolgenden römischen Anordnungen mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, der wird, so tüchtig er für eine andere theologische Disziplin sein mag und so gut er sich auch hier hereinarbeiten mag, doch für das Direktorium ziemlich unbrauchbar bleiben, und wenn er trotzdem damit beauftragt wird, werden jährlich zahlreiche Fehler die Folge sein.